Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 35

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Hess, Jacob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642891

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35
XX. Jahrgang
1930

Bern,
30. August
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zwei Gedichte von Jacob Heß.

Ruf in der Nacht.

Ein Ruf erscholl aus Gletschernebelnacht!
Voll Angst und Graun! Wir sind davon erwacht.
Vor's Hüttchen treten wir, noch schlummerschwer,
Wie Kellerbrodem haucht es um uns her.

Kompaß und Licht! Wir wagen uns ins Nichts,
Die Tritte prüfend, ernsten Angesichts.
Schwarz und gespenstig lauert Schrund um Schrund,
Kein Glockenseil erreicht den Spaltengrund.

Noch einmal ruft's! Der Wind verträgt den Klang.
Ist's hier? War's dort? Wir lauschen kummerbang.
Ein Mensch in Not! Vielleicht dem Tod geweiht,
Eh unsre Schar ihn findet und befreit!

Abschied.

Bergdämmerschweigen über allen Zinnen,
Der Abendhimmel rot vom Purpurschein;
Ein Gletscherwüstenfeld als Totenlinnen
Und ich allein!

Du reichst mir, Urwelt, noch einmal die Hände,
Dein Gottesodem säuselt rings umher.
In wilder Lohe flammt das Felsgewände,
Mein Herz ist schwer.

Ihr Firnenwunder, hört, ich muß euch meiden,
Ihr Spitzen, oft umstürmt mit Sprung und Hieb!
Doch grüß' ich dankerfüllt euch noch beim Scheiden,
Ihr bleibt mir lieb!

Simujah, die Königsfrau.

9 Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Vögtlin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

Simujahs Benehmen und Schaffen bewies mir nun täglich ihre wahre Zuneigung. Ihre Anstellung als Leiterin meines Haushalts wurde von ihr nicht mehr als solche aufgefaßt, sondern sie vergalt mein Vertrauen, das ich ihr schon mit der Uebergabe aller Schlüssel bewiesen hatte, mit einer Hingebung, die mich erkennen ließ, daß sie mich als einen Menschen schätzte, welcher ihrer Vorstellung vom Wesen des Mannes weit mehr entsprach als alles, was ihr die Männerwelt ihrer Heimat bisher gegeben hatte. Trotz alledem vergriff sie sich keineswegs in ihrer Vertraulichkeit und redete mich auch stets in bescheidener Untertänigkeit mit „Tuan", als ihren Herrn an. Was mir besonders an ihr gefiel, war ihr Verzicht auf jeglichen Tadel gegenüber ihrer Vorgängerin im Amte, deren Nachlässigkeit ihr doch auf Schritt und Tritt zu schaffen gab, bis alle Spuren davon getilgt waren. Schimpfen hieß bei ihr noch lange nicht Schaffen, Bessermachen aber war ihr ein Bedürfnis. Hatte die andere nur fegen lassen, verstand sie sich aufs Bohnen und Polieren, und bald sprachen meine wenigen Besuche von der „japanischen" Reinlichkeit, Ordnung und Anmut meines Heims, was auf Sumatra wie nachgerade in Europa einer idealen Vorstellung entspricht.

Ihr unbegrenzter guter Wille, verbunden mit der Sicherheit in der Führung des Haushalts und der straffen Zügelung der übrigen Dienerschaft rückte mir das liebe Wesen immer näher, und aus der Schwärmerei, die ich für sie empfunden, wurde Hochachtung. Ich fühlte dankbar die Entlastung von allen Hausgeschäften und freute mich innig über ihr frauliches Walten, das mich immer mehr an das stille Wirken meiner fernen Mutter erinnerte. Ich hütete mich wohl, an ihrem Gefühlsleben, das rein und tief war, herumzubessern, und war um so mehr darauf bedacht, in traulichen Abendstunden des Zusammenseins ihren geistigen Gesichtskreis zu erweitern und ihre tropische Denkungsart auf dem Boden der abendländischen Kultur Wurzel fassen zu lassen.

Dabei stieß ich allerdings auf Hindernisse, die sich aus gewissen Gegensätzen zwischen dem Islam und dem Christentum ergaben, das die Menschen zur Uneigennützigkeit zu erziehen bestrebt ist, während der Mohammedaner für jede Handlung einen greifbaren Lohn ins Auge faßt und überhaupt den Sinn für das Ideale nicht pflegt.

Dies gab mir öfter schmerzlich zu denken, hielt mich aber nicht davon ab, ihr meine Anschauung durch die Tat zu beweisen, wie ich mir auch stets vor Augen hielt, daß sie so wenig vollkommen sein könne wie ich. Ueberblickte ich das, was sie zustande brachte, mußte ich sie, je mehr ich ihr verwöhntes Leben als Fürstenfrau in Betracht zog,